

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 20 (1994)
Heft: 4

Artikel: Verdrängung ist ansteckend : Drogenprostitution, Aids und Öffentlichkeit
Autor: Dickmann, Sibylle
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-361619>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VERDRÄNGUNG IST ANSTECKEND

DROGENPROSTITUTION, AIDS UND ÖFFENTLICHKEIT

VON SIBYLLE DICKMANN

Der Drogenstrich ist kein Randphänomen am äussersten Rand der Gesellschaft. Er bildet vielmehr ein Zentrum unserer patriarchalischen Ordnung, in dem sich Macht, Geld und Sexualität vereinen. Die Medien verweigern sich dieser Umkehrung der Sichtweise. Sie schlachten entweder das Thema für ihre Zwecke aus oder stehen hilflos vor der paradoxen Situation, dass auch sogenannte seriöse Berichterstattung die Lust der (männlichen) Leserschaft weckt und letztlich dem eigenen Voyeurismus dient. Wie also kann überhaupt das Thema Drogenstrich an die Öffentlichkeit getragen werden? Sibylle Dickmann denkt laut darüber nach. Ihr nachfolgender Beitrag ist der Versuch, einen anderen Umgang mit diesem Thema zu finden.

Der Drogenstrich erweist sich als ergiebiges Thema für die Medien. Titelfotos, Schnappschüsse, wahre Geschichten von Vergewaltigungen und Mordfällen wecken Empörung, Betroffenheit, aber auch Lust und Phantasie der Leserschaft. Noch als Tote versorgen Drogensüchtige und Prostituierte die Medien mit Stoff. Die Drogenprostituierten hätten den Medien einiges zu erzählen. Doch die Tatsache, dass viele potentielle Freier diese Geschichten anregend finden, lässt einer das Bedürfnis, damit an die Öffentlichkeit zu treten, vergehen. Als das Schweizer Fernsehen z.Bsp. in der «Rundschau» eine Reportage über den Zürcher Drogenstrich ausstrahlte, herrschte dort nach der Sendung ein überdurchschnittlich reger Betrieb.

Welche Öffentlichkeit?

Wie lässt sich also über Drogenprostitution berichten, wenn das, was im Dienste der Aufklärung ans Tages- und ins Rampenlicht geholt wird, letztlich dem (eigenen) Voyeurismus dient?

Weder die Situation der betroffenen Frauen noch das Verhalten der Freier verbessern sich durch öffentliche Empörung. Gesetz- und Geldgeber, die konkrete Hilfsprojekte ermöglichen können, lassen sich eher durch rationale, also finanzielle Überlegungen überzeugen. Es ist deshalb wichtig, keine Sensationsgeschichten zu erzählen, sondern zu überlegen, wie die konkrete Situation von Drogenprostituierten zusammenhängt mit gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Interessen.

In der Öffentlichkeit wird genug geredet über Drogensucht; diese wird weniger durch Schweigen problematisiert als durch die Art und Weise, wie darüber gesprochen wird. Sobald PolitikerInnen mit moralischen Argumenten für die Prohibition von Drogen eintreten, unterstützen sie damit den Schwarzmarkt. Die Geldsummen, die so umgesetzt werden, müssen die Kosten für Polizeipräsenz, Aidskranke und Drogen-

abhängige übersteigen, sonst würde längst sauberer Stoff zu angemessenen Preisen abgegeben.

Je mehr die Öffentlichkeit versucht, das Problem der Drogensucht als Krankheit zu betrachten, als eine Art gesellschaftlicher Funktionsstörung, die isolierbar und durch Zwangsentzug heilbar ist, und je stärker die Drogensüchtigen ausgegrenzt werden, desto mehr verschärft sich die Situation. Das Drogenproblem ist eine Konsequenz unserer Unfähigkeit, mit dem Fremdem, Andersartigen umzugehen und es zu integrieren. Fremdes bedroht, Bedrohung ist schlecht, Schlechtes wird verdrängt, was verdrängt ist, erscheint uns fremd, und alles beginnt von vorne. Verdrängung ist ansteckend – in diesem Fall wörtlich zu nehmen.

Brigitte Obrist, die Ex-Prostituierte und jetzige Beraterin der Aids-Hilfe Basel: «Das männliche Denken geht von schnellen Lösungen aus. Innere Unruhe kann nicht zugelassen werden.» Weil aber diese «innere Unruhe», die entsteht, wenn Probleme nicht sofort lösbar sind, und die damit verbundenen Gefühle wie Lust und Angst tabuisiert sind, floriert das Geschäft damit. Der

Drogenstrich ist kein Randphänomen am Rande eines Randphänomens unserer patriarchalischen Gesellschaft, er bildet eines ihrer Zentren, das Macht, Geld und Sexualität in sich vereint.

Rollen und Regeln

Auf der Drogenszene wiederholt sich die Rollenverteilung der Geschlechter in zugespitzter Form. In der Norm sind Frauen friedfertig, harmonisierend, sie vermitteln und verbinden. Sagt man. Doch dies sind nicht wesentlich weibliche Eigenschaften, sondern gesellschaftliche Funktionen, die in Fleisch und Blut übergegangen sind und das Handeln von Frauen bestimmen. Oder besser gesagt: das Behandelte-Werden. Manche werden depressiv, schlucken hinunter, stecken ein und drücken weg, sie flüchten in die Sucht. Das Abgleiten in die Droge macht passiv.

Die Regeln des Gesellschaftsspiels wirken auch dort weiter, wo die Gesellschaft ihre Spiele nicht mehr wahrhaben will: Auf der Szene herrscht Faustrecht, Frauen sind die Schwächeren. Wenn eine Frau dealt und grössere Mengen von Drogen mit sich herumträgt, lebt sie gefährlich. Es gibt nicht viele Frauen, die auf der Gasse längere Zeit ohne Freund, Beschützer oder Zuhälter leben. Anstelle der Beschaffungskriminalität bleibt vielen nur der Strich. Dort stehen sie nicht nur der



Szene, sondern potentiell allen Männern zur Verfügung. Jeder sechste Mann in der Schweiz ist statistisch gesehen ein Freier. Die Kundschaft im zürcherischen Seefeld bot 1992 einen repräsentativen Querschnitt der männlichen Schweizer Bevölkerung.

Auf dem Strich

Ein Anreiz für Freier, überhaupt auf den Strich zu gehen, ist die Macht, eine Frau für Geld dazu zu bringen, etwas zu tun, was sie eigentlich nicht tun will. Für die Freiheit, sich das zu holen, was man gerade möchte, alles immer sofort zu bekommen, wenn man es will, stehen Prostituierte zur Verfügung. Für Profiprostituierte ist diese Verfügbarkeit eine Arbeit, die Anforderungen stellt, deren Bewältigen jedoch eine Form von Selbstbewusstsein mit sich bringt. Profiprostituierte sind Selbständigerwerbende. Es wird nicht diskutiert, die Preise sind fix, das Präservativ Bedingung. Berufstätige Frauen stehen nicht «einfach so» zur Verfügung, ihre Professionalität ist eine Abgrenzung. Und dann diese Präservative. Anscheinend

trifft diese Abgrenzung die Männer am tiefsten. Weil sie ihren Besitz nicht wirklich markieren können? Oder weil es die Frauen sind, die den ungeschützten Verkehr nicht wollen, und es deshalb zum Sport wird, sie mit List oder Gewalt dazu zu bringen?

Und woran liegt es, dass mehr und mehr Freier vorzugsweise auf den Drogenstrich gehen? Einige Männer beklagen sich über Zeitdruck, Gefühllosigkeit, routinemässige Abfertigung durch die professionellen Prostituierten und fühlen sich um die bessere Hälfte der Leistung geprellt. Die Frauen auf dem Drogenstrich hätten mehr Zeit und Gefühl für die Freier übrig. Doch steckt dahinter nicht die Angst der Männer, einer Professionellen gegenüber zu versagen?

Eine Frau auf Entzug, voll Heroin oder Schlafmitteln, bringt bestimmt nicht mehr Einfühlungsvermögen für die Pro-

bleme und Wünsche der Freier auf. Sie kann sich nur schlechter wehren. Sie ist unsicher in ihrem Job, weil sie in erster Linie süchtig ist und erst in zweiter Linie Prostituierte. Ihr Freier kann sich deshalb als Ritter der Strasse mit zeitlich begrenztem Grossmut fühlen und dadurch die Frau nicht nur körperlich, sondern auch emotional missbrauchen. Die suchtbedingte psychische Labilität der Frau verleiht dem Freier Überlegenheit und vermittelt ihm die Illusion, die Frau sei freiwillig von ihm abhängig. Dies verstärkt die in den Augen der Freier sowieso schon gegebene «weibliche» Hilflosigkeit und lässt vergessen, dass es sich hierbei um ein Geschäft mit verschiedenen Abhängigkeiten handelt. «Heroin füllt meine innere Leere an.» Sagt eine Süchtige. «Auf dem Strich kann ich meine innersten Sehnsüchte befriedigen.» Sagen die Freier. Ein guter Deal: Der Drogenstrich ist derjenige Ort, an dem sich Männer ihre eigene Abhängigkeit nicht eingestehen müssen, weil ja die andere süchtig ist. Wie lässt sich erklären, warum ein Freier auf Geschlechtsverkehr ohne Gummi mit einer HIV-positiven Prostituierten beharrt und dafür extra mehr bezahlen



will? Die Bestätigung des eigenen Egos scheint einigen Männern über alles zu gehen, notfalls sogar über die eigene Leiche.

Unter dem Strich: Was nun?

Für die betroffenen Frauen bleibt die Hilfe zur Selbsthilfe, die Organisation einer vernünftigen Infrastruktur, eines Kommunikationsnetzes und der Aufbau von Selbstbewusstsein und Abgrenzungsstrategien den Freiern gegenüber. In der politischen Öffentlichkeit gilt es, die finanzielle Argumentationsebene zu übernehmen: Jeder Mensch, der nicht an Aids erkrankt, spart dem Staat 500'000 Franken. Grund genug, gegen die drängenden Probleme auf dem Drogenstrich anzugehen.

Für die beteiligten Männer ist ebenfalls Hilfe zur Selbsthilfe notwendig, in Form von freierspezifischen Präventionskampagnen. Sobald sich eine solche Kampagne jedoch explizit an die Freier auf dem Drogenstrich richtet, geht sie das Risiko ein, mehr Werbung als Aufklärung zu betreiben, oder von den einzelnen verdrängt zu werden. Wenn sie sich an Männer im allgemeinen richtet, kann sich jeder einzelne davon ausnehmen und die Situation auf dem Drogenstrich bleibt unangesprochen.

Trotzdem sind solche Kampagnen notwendig. Denn die beteiligten Frauen fordern, dass die betroffenen Männer sich mit ihren Ängsten, ihrer Lust und ihrer Sucht konfrontieren und auseinandersetzen. Damit sie (endlich) selbst damit klar kommen und in ihrem verantwortungslosen Umgang mit sich und anderen nicht weiterhin eine Bedrohung für Körper und Psyche von Frauen darstellen. ●

Alle Zitate aus: Josy Meier/Thomas Geiger (Hg.): Seele mieten. Gespräche mit Drogenprostituierten und ihren Freiern. Paranoia-City, Zürich 1993.

Dieser Artikel erschien in ähnlicher Form in der StudentInnenzeitung «GeZetera» 1/94 des deutschen Seminars der Uni Basel.

Lochkamera Fotos: Susan Knapp

Über den gesellschaftlichen Dauerbrenner Drogen-Prostitution, der je nach Bedarf in den Schlagzeilen oder doch nur unter «Vermischtes» landet, wird trotz allem nicht nur geschrieben. Wir stellen hier zwei aktuelle Projekte mit frauenspezifischem Konzept vor, die noch in diesem Jahr ihren Betrieb aufnehmen wollen: die «casa mascara» in Zürich und die «Frauen-Oase» in Basel.

Die Projektgruppe 8WochenKlausur (8wk) ist eine Gruppe von sieben KünstlerInnen, die es sich zum Ziel gesetzt hat, ausgehend vom Zürcher Kunst- und Ausstellungsraum Shedhalle, in der Zeitspanne von zwei Monaten ein soziales Projekt zu verwirklichen (vgl. Emanzipation 3/94, S. 23).

In Zusammenarbeit mit Fachkräften aus verschiedenen Bereichen haben drei Künstlerinnen, Isabelle Schaetti, Katharina Lenz und Nina Schneider, ein Konzept entworfen für die Eröffnung einer Pension für drogengebrauchende und sich prostituiierende Frauen. Denn die Erfahrung mit der Schliessung des Platzspitzes habe gezeigt, dass die Entzugsheime sich leerten, als der Platzspitz geräumt wurde, weil die Süchtigen beim Beschaffungsstress keine Zeit und Ruhe mehr hatten, sich für einen Entzug zu entscheiden, so Nina Schneider.

Die «casa mascara» versteht sich als Pension mit 24-Stunden-Betrieb, die den Frauen Ruhe und Privatsphäre bietet. Wenn eine Frau spezifische Hilfe

braucht, kann sie von den Hotelbetreiberinnen an die entsprechenden Stellen vermittelt werden.

Am Ende der acht Klausurwochen haben die drei Künstlerinnen nicht nur ein Konzept entworfen, sondern auch eine Liegenschaft sowie 1/6 der erforderlichen Betriebssumme für ein halbes Jahr aufgetrieben.

Der Verein ALCHEMILLA «Wohnprojekte für drogengebrauchende Frauen» wird die weitere Organisation und auch den Betrieb der Pension übernehmen. Dieser Verein besteht seit 1992 und hat das Ziel, eine sozialtherapeutische Wohngemeinschaft für drogenabhängige Frauen auf die Beine zu stellen. Geplant sind sowohl Wohngemeinschaften für drogenabhängige Frauen, sowie für Frauen, die aus dem «Drogenfeuer» aussteigen wollen.

An der öffentlichen Abschlussdiskussion der 8wk mussten sich die Beteiligten, die ihr QuereinsteigerInnenentum, jenseits aller fachkompetenten Instanzen, gerade als die besondere Chance des Projekts verstehen wollten, auch zu kritischen Fragen äussern. Dem geäusserten Zweifel, Kunst kokettiere hier mit einem heissen Eisen der Sozialpolitik, wird seitens der KünstlerInnen der 8wk zugestimmt. Nur, heisst es, es komme eben aufs Ergebnis an. Und dieses wird ja nicht dadurch abgewertet, dass es zugleich auch als Kunstwerk gilt.

Der Verein FRAU SUCHT GESUNDHEIT plant die Eröffnung einer gassennahen Anlaufstelle für drogensüchtige, sich prostituiierende Frauen. Diese «Frauen-Oase» soll Frauen nachtsüber einen geschützten Ort bieten, an dem sie sich

duschen, verpflegen und Kondome beziehen können. Sie finden hier Ansprechpartnerinnen, die sie juristisch, medizinisch und im Umgang mit Freiern beraten. Ziel des Projektes ist primär, den Frauen auf dem Drogenstrich einen ruhigen Ort anzubieten, wo sie sich erholen können und genug Selbstvertrauen finden, um den «Mit-Gummi-Service» konsequent durchzusetzen.

Eine ideale, gassennahe Liegenschaft für die «Frauen-Oase» ist vorhanden. Vorerst ist sie einen Abend pro Woche geöffnet und ersetzt den Bus, in dem sich die Frauen seit Herbst 1993 treffen konnten.

Die Idee des Projektes wird von der Basler Regierung weitgehend gutgeheissen, sie verhandelt nun über die Höhe ihres Subventionsbeitrags. Durch diese Zusage kann auch das Bundesamt für Gesundheitswesen eine bereits in Aussicht gestellte Teilsubvention zusprechen. Für die Dauer der Pilotphase bis Ende 1994 ist der Betrieb für vier Tage in der Woche garantiert; damit die «Frauen-Oase» über die Pilotphase hinaus weiterlebt, müssen weitere, vor allem langfristige Spendengelder aufgetrieben werden.

ALCHEMILLA, Verein zur Förderung von Wohnprojekten für drogengebrauchende Frauen, Projekt «casa mascara», 8036 Zürich, Spendenkonto: PC 80-52263-6.

Verein Frau Sucht Gesundheit, Projekt «Frauen-Oase», Lindenberg 23, 4058 Basel, Spendenkonto: PC 40-13850-2.